

Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Band: 82 (1985)

Heft: 1

Artikel: Problemkinder bleiben Problemkinder

Autor: Ernst, Cécile

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-838509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Problemkinder bleiben Problemkinder

Finanzielle Sorgen, schlechte Wohnverhältnisse, gereiztes Familienklima häufig die Ursache

Schwieriges Verhalten von Kleinkindern stört häufig das Zusammenleben in der Familie. Manche Symptome gehören eigentlich zur normalen Entwicklung, andere jedoch geben zu Bedenken Anlass. Kleine Problemkinder bleiben meist auch im Schulalter Problemkinder. Materiell und emotionell gestörte Familienverhältnisse sind häufig die Ursache für Verhaltensstörungen. Eine Behandlung muss die ganze Familie mit einbeziehen.

Kleinkinder können ihre Eltern sehr verunsichern. Anhaltende Essstörungen zum Beispiel führen zu täglichen unerfreulichen Szenen. Nicht nur leidet das Zusammenleben, sondern die Eltern wissen auch nicht, ob ein Kleinkind, welches bei jeder Mahlzeit schreit oder jede Nacht weinend aufwacht und getröstet werden muss, damit eine beginnende Fehlentwicklung anzeigt oder ob «schwierige Zeiten» zur normalen Entwicklung gehören.

Es geht also um die Häufigkeit und den Verlauf von Verhaltensauffälligkeiten von Kleinkindern. Es gibt nur eine Methode, um dazu etwas Begründetes sagen zu können: das sind Reihenuntersuchungen an Durchschnittskindern, die in bestimmten Zeitabständen wiederholt werden. Derartige Studien gibt es nur wenige, denn Kleinkinder sind schwerer zu erreichen als ältere Kinder, die in der Schule «greifbar» werden.

Im Londoner Stadtteil *Waltham Forest*, der vor allem von Arbeitern und Angestellten bewohnt wird, hat man in den siebziger Jahren eine Reihenuntersuchung bei einer repräsentativen Stichprobe von 700 Dreijährigen englischer Abstammung – ohne Einwandererkinder – durchgeführt. Man suchte die Eltern (meist stand die Mutter zur Verfügung) zu Hause auf, führte ein eingehendes Gespräch, stellte Fragen zum Verhalten des Kindes und untersuchte die Kinder mit einfachen Entwicklungstests. Die Bereitschaft zur Mitarbeit erwies sich dabei als überaus gross. An einer kleineren Stichprobe wurde dieselbe Untersuchung nach einem und dann nochmals nach vier Jahren – nun waren die Kinder achtjährig – wiederholt. Bei diesen Nachuntersuchungen hatten die Interviewer jeweils keine Kenntnis von den Ergebnissen der Erstuntersuchung, so dass sie völlig unbeeinflusst blieben. Aus der Studie lässt sich entnehmen, wie häufig schwieriges Verhalten im Kleinkindesalter vorkommt, wie es verläuft und was für soziale und familiäre Bedingungen den Verlauf beeinflussen.

Vorübergehende und andauernde Symptome

Gezählt wurden nur Verhaltensauffälligkeiten, welche das tägliche Leben *anhaltend* beeinträchtigen: z. B. Essstörungen, allnächtliche Schlafstörungen,

ausgesprochene Weinerlichkeit oder Reizbarkeit, regelmässiges Einnässen, eine unverständliche Angst vor bestimmten Objekten oder Situationen (z. B. vor Katzen oder dem Lift).

Störendes Verhalten kam bei diesen Kleinkindern *häufig* vor: 37 Prozent nässten das Bett, 17 Prozent waren am Tag nicht sauber, 16 Prozent bereiteten Schwierigkeiten beim Essen, 15 Prozent zeigten Schlafstörungen, 13 Prozent wurden als überdurchschnittlich unruhig und unkonzentriert geschildert, und jedem zehnten Kind fühlte sich die Mutter erzieherisch nicht gewachsen. Auffällige Ängste, besondere Schwierigkeiten mit Geschwistern oder Spielkameraden und anhaltende Perioden der Weinerlichkeit und Niedergeschlagenheit waren seltener. Entsprechend der langsameren Entwicklung der Knaben kamen bei diesen Verzögerungen der Sprachentwicklung und Einnässen wesentlich häufiger vor als bei den Mädchen.

Bei den Nachuntersuchungen mit vier und acht Jahren zeigte sich, dass Einnässen, Schlafstörungen, Gewohnheiten wie Daumenlutschen und Nägelbeissen und die Angst vor bestimmten Objekten und Situationen bei den Vierjährigen zurückgegangen waren und bei den Achtjährigen nur noch bei verschwindend kleinen Minderheiten vorkamen: *In der Regel handelte es sich also um vorübergehende Symptome, die sich von selber verlieren*, wenn sie nicht von den Eltern *dramatisiert und zum Gegenstand täglicher Szenen gemacht werden*. Dagegen tendierten Essstörungen typischerweise zum Verharren – wohl weil die damit verbundenen täglichen Streitereien zur Gewohnheit werden. Ebenso nahm der Prozentsatz der Kinder, welche als unruhig und unkonzentriert geschildert wurden und welche anhaltende Schwierigkeiten mit andern Kindern hatten, nicht ab. Auch *Sprachstörungen* neigten nicht zur spontanen Besserung. Der Anteil der bedrückten und mutlosen Kinder nahm über die untersuchten fünf Jahre sogar stark zu.

Geldsorgen schaffen Problemkinder

Als Problemkinder galten diejenigen Dreijährigen, welche bei der ersten Untersuchung mindestens zehn Symptome aufgewiesen hatten. Diese Grenze mag willkürlich erscheinen – so definierte Kinder entsprechen aber in ihren Schwierigkeiten einigermaßen den Kleinkindern, welche in psychiatrische oder psychologische Behandlung gebracht werden. Das folgende Beispiel soll zeigen, dass mit dem Ausdruck «Problemkinder» nicht Bagatellfälle gemeint sind: Ein Dreijähriger, der wegen seines aggressiven Verhaltens von andern Kindern gemieden wurde, war den ganzen Tag in unaufhörlicher Bewegung, zeigte schwere Wutanfälle und ass Farbe, die er von den Wänden abkratzte. In der Nacht plagten ihn Träume, aus denen er schreiend aufwachte, tagsüber litt er an Angst vor Gespenstern und an der Angst, seine Mutter könnte sterben.

In der untersuchten Londoner Durchschnittsbevölkerung hatten 14 Prozent der Kinder so schwere und zahlreiche Verhaltensstörungen, dass das tägliche Leben ihrer Familie auf lange Sicht beeinträchtigt war. Welches ist ihr fami-

liärer Hintergrund? Die folgenden Ausführungen betreffen nicht absolute, wohl aber statistische Unterschiede, also Merkmale, die bei den Problemkindern häufiger waren als bei den weniger oder gar nicht auffälligen Kindern.

Problemkinder kamen häufiger in Arbeiterfamilien vor und innerhalb dieser Schicht häufiger in Familien *mit finanziellen Schwierigkeiten und in ungenügenden Wohnverhältnissen*, vor allem in Hochhäusern ohne Spielmöglichkeiten. Ihre Mütter schilderten sich selber häufiger als depressiv und zurückgezogen und *beide Eltern als reizbar*. Die Ehen, die sie führten, wurden als unbefriedigender und spannungsvoller dargestellt (effektiv wurden in den nächsten fünf Jahren diese Ehen auch häufiger geschieden). Körperliche und psychische Erkrankungen der Familienangehörigen und schwierige Beziehungen zur Nachbarschaft kamen in den Familien der Problemkinder häufiger vor als bei den Kindern mit weniger oder keinen Symptomen.

Fünf Jahre später, bei der Nachuntersuchung der Achtjährigen, hatten zwei Drittel der ursprünglichen Problemkinder immer noch mindestens zehn Verhaltensauffälligkeiten, während von den ursprünglich weniger belasteten Kindern nun 22 Prozent zu Problemkindern geworden waren. *Kleinkinder, welche in vielen Bereichen deutlich verhaltensgestört sind, werden also mit hoher Wahrscheinlichkeit verhaltensgestörte Schulkinder.*

Ein Vergleich des familiären Hintergrunds der achtjährigen Problemkinder mit demjenigen der gleichaltrigen Kinder ohne schwere Verhaltensauffälligkeiten ergab ganz ähnliche Bedingungen wie mit drei Jahren: mehr finanzielle Schwierigkeiten, schlechtere Wohnverhältnisse, Mütter, welche sich als depressiv und reizbar schilderten, und spannungsvolle Ehen. Ein Vergleich der familiären Situationen der Kinder mit drei und mit acht Jahren zeigte, dass die familiären Belastungen ziemlich stabil blieben. Die «Selbstheilungstendenz» schlechter Ehen und bedrängter finanzieller Verhältnisse war gering.

Teufelskreis häufig

Die familiären Bedingungen, welche Problemkinder von unauffälligen Kindern unterscheiden, sind diejenigen, die man aus unzähligen ähnlichen Untersuchungen kennt: Problemkinder leben häufiger in Familien mit materiellen Schwierigkeiten, in ungünstigeren Wohnverhältnissen, bei belasteten, eine problematische Ehe führenden Eltern. Dieselben Risikofaktoren haben die bekannte «Winterthurer Studie» bei Elfjährigen mit Schulschwierigkeiten und eine Untersuchung des Zürcher Psychologischen Instituts bei Zuger Schulkindern mit Verhaltensstörungen festgestellt, und dieselben Risikofaktoren finden sich mit grösster Regelmässigkeit auch in skandinavischen, englischen und amerikanischen Untersuchungen. Allerdings kann man hiezu einwenden, dass gespannte eheliche Beziehungen, Depressionen und Reizbarkeit der Eltern ebensowohl die Folge wie die Ursache der schweren Verhaltensstörung eines Kindes sein können.

Wie erwähnt, entwickelten sich innert fünf Jahren 22 Prozent der unauffäl-

ligen Dreijährigen zu achtjährigen Problemkindern. Die Untersuchung weist nun nach, dass ihr familiärer Hintergrund schon gespannt und belastet war, *bevor* bei ihnen Symptome auftraten, nämlich schon mit drei Jahren. Das zeigt, dass vorbestehende familiäre Spannungen das spätere Auftreten von Verhaltensstörungen wahrscheinlicher machen. Wenn diese dann tatsächlich auftreten, entwickelt sich ein Kreislauf von Aktion und Reaktion zwischen Eltern und Kindern, so dass sich die Schwierigkeiten der Kinder und die Gereiztheit und die Depression der Eltern wechselseitig verstärken.

Auf die angeführten Risikofaktoren in der Situation der Eltern muss man immer wieder hinweisen, weil sie zu den gesicherten Befunden dieses Gebietes gehören und weil auch diese Arbeit zeigt, dass sie Verhaltensstörungen *verursachen*. Zugleich muss man diese Risikofaktoren aber auch relativieren. Sie kommen zwar überdurchschnittlich häufig bei auffälligen Kindern vor – aber es gibt doch auch nicht wenige Kinder, welche in stark belasteten Familien aufwachsen, ohne je Störungen zu zeigen; und es gibt andererseits Problemkinder, die massive Verhaltensstörungen entwickeln, obschon ihre Familienverhältnisse keine der bekannten Risikofaktoren aufweisen. Die *angeborene Verletzlichkeit* ist – oft bei Geschwistern derselben Familie – unterschiedlich gross. Ein Kind, das mit einem labilen und empfindlichen Temperament zur Welt kommt, kann in eine unglückliche Beziehung zu Eltern geraten, welche mit seinen Geschwistern keine Schwierigkeiten erleben.

Was lassen sich aus dieser Untersuchung für Schlüsse ziehen? Vereinzelte Verhaltensauffälligkeiten bei Kleinkindern, vor allem Schlafstörungen, Einnässen, bestimmte Gewohnheiten und Ängste, verschwinden mit grosser Wahrscheinlichkeit, wenn sie nicht von den Erziehern dramatisiert werden. Sprachstörungen, Essstörungen, anhaltende Unruhe und Unkonzentriertheit und Schwierigkeiten mit andern Kindern tendieren eher zum Verharren. Dreijährige Problemkinder mit vielen Symptomen bleiben mit grosser Wahrscheinlichkeit auch im Schulalter Problemkinder. Solche Kinder leben überdurchschnittlich häufig – aber nicht in allen Fällen – in materiell und emotional gestörten Familienverhältnissen. Dass diese spontan besser werden, ist nach dieser fünf Jahre umfassenden Arbeit nicht die Regel. Nicht zu übersehen ist aber auch, dass verhaltensgestörte Kinder in Reaktionskreisen mitwirken können, welche bei ihnen und den Eltern belastendes Verhalten stets neu erzeugen und verstärken. In der Hilfe beim Abbau der inneren und äusseren Schwierigkeiten der Familie und der negativen gegenseitigen Verhaltensmuster wären die *Ansatzpunkte für eine Therapie von Problemkindern* zu suchen. (Quelle: N. Richmann, u. a.: *Preschool to School, a behavioral study*. Academic Press 1982.)

Cécile Ernst

(Tages-Anzeiger vom 27.3.84)